

Gedanken zur Reform des Gymnasiums

Autor(en): **Schoch, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen**

Band (Jahr): **30/1944 (1944)**

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-43185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zur Reform des Gymnasiums

Von Erziehungsdirektor Dr. G. Schoch

Wir möchten zu Ehren des hochverdienten Magistraten einige Gedanken zu dem wichtigen Thema: Gymnasialreform, das ihn immer wieder zu tiefst beschäftigte, hier niederlegen. Es war seine letzte Arbeit. Erziehungsdirektor Dr. Schoch hatte sie am 31. März 1944 an der Schlußfeier der Kantonsschule vorgetragen und am Morgen des 1. April, — ein Tag den Schaffhausen wohl nie vergessen wird — das Manuskript der Redaktion der «Schaffhauser Nachrichten» zugestellt. Wir drucken mit Erlaubnis der Redaktion diese Arbeit ab.¹ Red.

Das Problem einer Erneuerung des Gymnasiums ist schon seit Jahren so oft in Wort und Schrift behandelt worden, daß zum mindesten innerhalb der durch die Maturitätsverordnung von 1925 gegebenen Schranken die Ausgangsstellung bezogen werden kann. Die Diskussion über die Gymnasialreform erlitt seit ihrer Auslösung durch eine Aussprache zwischen den Vertretern der Hochschule und der Gymnasien anläßlich der Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer im Jahre 1932 bis in die heutige Zeit keinen Unterbruch.

Daß das Gymnasium von heute seiner Aufgabe in einer Form, die an Zweckmäßigkeit und Zielsicherheit unüberbietbar sei, gerecht werde und nichts mehr zu wünschen übrig lasse, wird im Ernste niemand behaupten wollen. Dagegen kann von einer Reform an Haupt und Gliedern nicht die Rede sein. Bei unserem Hinweis auf einige revisionsbedürftige Stellen bleiben wir innerhalb der durch die Maturitätsverordnung von 1925 gezogenen Grenzen, so verlockend die Behandlung des ganzen Problems de lege ferenda auch sein mag.

Kommt man auf die Notwendigkeit der Gymnasialreform zu sprechen, so vernimmt man oft die Klage, daß das vom Bund anerkannte öffentliche und private Gymnasium auf das Prokrustesbett dieser eidgenössischen Maturitätsverordnung gespannt sei und daher keine Bewegungsfreiheit besitze. Diese Klage ist nur zum kleineren Teil berechtigt. Hinsichtlich des Umfangs und Gewichts des Lehrstoffes gibt der Bund den Gymnasien weitgehend freie Hand, indem Art. 16 der Verordnung bestimmt: «Über den Umfang des Lehrstoffes der einzelnen Fächer, dessen Behandlung durch die Reife-Erklärung bezeugt wird, geben für die verschiedenen Maturitätstypen die eidgenössischen Maturitätsprogramme eine in freierer Weise zu benützende Wegleitung.» Diese Feststellung ist von besonderer Bedeutung.

¹ Schaffhauser Nachrichten, 14. April 1944.

Jegliche Tendenz, im Hinblick auf die ständige Erweiterung der wissenschaftlichen Erkenntnisse die Dauer der gymnasialen Ausbildung zu verlängern, ist abzulehnen. Unsere akademische Jugend verbringt heute schon einen großen Teil des tatkräftigsten Lebensabschnittes rezipierend und in Kontemplation in den Schulzimmern und Hörsälen und wird, auch bei Abschluß der Studien in einem Minimum von Zeit, alt genug, bis sie endlich ins praktische Leben treten kann. Ebenso muß – da ich gerade bei der Negation bin, sei dies auch gleich angedeutet – der heute oft hörbare Ruf, bei der Auslese einen strengeren Maßstab anzusetzen, mit Vorsicht aufgenommen werden. Er wird ausgelöst durch den unbestreitbar vorhandenen Akademikerüberfluß, der nach und nach bedrohliche Formen annimmt. Allein diese Forderung ist nicht begründet im Sinn und Zweck des Gymnasiums (siehe hierüber die Abhandlung «Vom Sinn und Zweck des Gymnasiums» in den «Schaffhauser Nachrichten» Nr. 64), sondern im wirtschaftlichen Standesinteresse der beati possidentes. Die Höhe der Anforderungen des Gymnasiums an seine Schüler hat sich einzig und allein nach der Natur seiner eigentlichen Aufgabe zu richten, und Berufsinteressen wirtschaftlicher Art dürfen dabei nicht mitspielen. Es gibt andere Mittel, um der Überfüllung des Akademikerstandes zu steuern; allein, darauf einzutreten, ist hier nicht der Ort.

Das Kernproblem, bei welchem die Reformbestrebungen einsetzen, ist die sogenannte *Verfächerung*, das heißt das unterschiedslose Nebeneinander von zehn bis elf verschiedenen Fächern, obwohl nicht allen die gleiche Bildungskraft innewohnt. Von dieser Stelle aus können zwei Fragen, die Hand in Hand ineinandergehen, gleichzeitig abgeklärt werden, nämlich die Frage nach der Entlastung der Schüler und diejenige nach der Rangordnung der Fächer.

Der Vorwurf, daß das Gymnasium überlastet sei, wurde seit langem und bis heute erhoben, und zwar gleichermaßen von Fachleuten wie von Laien. Schon der bekannte Theodor Mommsen hat diese Überbürdung drastisch gegeißelt mit folgenden Worten: «Unser ganzer Jugendunterricht ist ruiniert worden durch das Zuviel. Wenn man die Gänse nudelt, statt sie zu füttern, so werden sie krank. Vereinfachung sollte das erste und letzte Wort jedes Pädagogen sein.»

In neuerer Zeit läßt sich der Seminardirektor Konrad Zeller in seiner Abhandlung «Neubau der Mittelschule», 1939, folgendermaßen vernehmen: «Ferner ist das Stoffpensum, das der Lehrplan angibt, so groß und der Drang der meisten Lehrer, ihr umfassendes Wissen den unwissenden Schülern weiterzugeben, so stark, daß sie zufrieden sein müssen, wenn es ihnen gelingt, wenigstens das Wichtigste an eigentlichem Wissen weiterzugeben in den nach ihrer Meinung immer zu wenigen Stunden, die ihnen zur Verfügung stehen. Zu einer Bearbeitung des Stoffes, die darauf erpicht ist, möglichst viele geistige Kräfte im Schüler zu entfalten, bleibt dann einfach keine Zeit mehr.»

Und zum Schluß noch ein Hinweis auf eine Rundfrage des Vorstandes

der Schulsynode Baselstadt bei namhaften Vertretern der wichtigsten schweizerischen Parteien. Wie ein roter Faden geht der Unwille über das Übermaß an Lehrstoff durch fast alle Antworten der Politiker. Sehr bezeichnend ist u. a. folgende Stimme: «Die wissenschaftliche Entwicklung der letzten zwanzig Jahre führte zu einer Überlastung des Schulpensums. Das gilt besonders für die verschiedenen Gymnasialabteilungen mit Maturitätsabschluß. Geht die Entwicklung im bisherigen Sinne weiter, so erhalten wir ein Bildungsidiotentum, statt geistig reife Menschen. Das Gehirn schwillt an, das Herz schrumpft ein, der Charakter leidet, die besten Kräfte werden absorbiert von dieser Stoffdrescherei. Die Klagen sind allgemein, und wir brauchen nichts hinzuzufügen. Wir sehen nur ein Heilmittel: Abbau des Stoffes und kleinere Klassen.»

Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden, allein die angeführten Zitate dürften genügen, um zu zeigen, daß die Stoffprogramme der Mittelschulen, insbesondere auch der Gymnasien, allgemein als übersetzt angesehen werden. Wir können auf die Dauer unmöglich achtlos an diesen Klagen vorbeigehen.

Wie kann nun diese vielgeschmähte Überlastung gemildert werden? Das kann geschehen durch die Einführung einer Rangordnung der Fächer. Die Differenzierung der Bedeutung der einzelnen Fächer ist meines Erachtens durchaus zu Recht eines der wesentlichsten Postulate der Gymnasialreform. Das «ob» ist kaum bestritten, mehr Kopfzerbrechen macht das «wie» der hierarchischen Stufenleiter. An sich ist jedes der zehn Fächer geeignet, über die Vermittlung von Wissen hinaus auch zu bilden. Über die Einteilung der Fächer nach ihrer Bildungsintensität aber besteht, wie in so vielen andern Fragen der Gymnasialreform, keine Einigkeit. Immerhin eine herrschende Meinung der maßgebenden Autoren besteht insofern, als die Sprachen, in erster Linie die Muttersprache, an die Spitze jeder Rangordnung der Fächer gestellt werden (Zollinger, Zeller, Barth). Ich halte dafür, daß die Aufteilung in die Typen A, B und C eine gewisse Richtlinie zur Einreihung der Fächer gibt, denn die Maturitätsverordnung vom 20. Januar 1925 bestimmt in Art. 12: «Die Schulen, die den Maturitätsausweis ausstellen, haben in erster Linie den Unterricht in der Muttersprache (Deutsch, Französisch oder Italienisch) und in einer zweiten Landessprache (Deutsch, Französisch oder Italienisch) gründlich zu pflegen. Im übrigen sollen sie charakterisiert sein dadurch, daß sie die geistige Reife der Schüler durch die besondere Pflege folgender Fächer zu erreichen suchen: Typus A: der lateinischen und griechischen; Typus B: der lateinischen und modernen Sprachen; Typus C: der Mathematik und der Naturwissenschaften.»

Es ist also naheliegend, neben der Muttersprache die Fächer an erste Stelle zu setzen, welche der Abteilung ihren Stempel aufdrücken. Das Gewicht, das diesen Fächern zukommt, hat vor allem darin in Erscheinung zu treten, daß ihnen eine hinreichende Zahl von Wochenstunden zugewillt wird. Die Entlastung der Schüler darf auf keinen Fall auf Kosten

dieser Fächer gehen. Sie muß dafür bei den andern Fächern um so nachdrücklicher gesucht werden. Das Prinzip, innerhalb der einzelnen Typen A, B und C auch die *typischen* Fächer besonders zu pflegen, ist in dem zurzeit gültigen, allerdings provisorischen Lehrplan unserer Kantonsschule und bei der entsprechenden Stundeneinteilung nur unvollkommen zur Anwendung gelangt, und hier sind Korrekturen anzubringen. Um die Einführung einer Rangordnung der Fächer im Sinne eines Abbaues des nicht typischen Stoffes wird man auf die Dauer nicht herumkommen. Nur so scheint mir eine Entlastung ohne unerwünschte Nivellierung möglich zu sein.

Zuzugeben ist, daß dadurch die einzelnen Typen besser profiliert und demgemäß die Querverbindungen etwas schwieriger werden. Es bedeutet aber einen Widerspruch, einerseits in Berücksichtigung der Aufteilung des menschlichen Intellekts nach einer Veranlagung in mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung und in sprachlich-historischer Richtung am Gymnasium verschiedene Typen zu schaffen, diese aber andererseits so nahe nebeneinander zu führen, daß sie sich weitgehend miteinander vermischen, und dies nur, um das Umsteigen möglichst bequem zu gestalten. Über dieser Bequemlichkeit einzelner, welche die falsche Richtung eingeschlagen zu haben glauben, steht das Bedürfnis der Mehrzahl der Schüler nach Entlastung im Sinne einer stundenmäßigen Einschränkung bestimmter ihrem Schultypus nicht entsprechenden Fächer.

Die Methode, wonach der Unterricht nach Fächern erteilt wird, ist aus praktischen Gründen nicht zu umgehen, hat aber einen wesentlichen Nachteil, der gemildert werden soll. Der Nachteil geht schon aus dem Ausdruck «Fach» oder «Fächer» hervor. Nomen est Omen.

Wie in einem Gestell jedes Fach etwas für sich Abgeschlossenes darstellt, so werden auch die einzelnen Unterrichtsfächer ganz für sich behandelt, als ob gar keine Bindungen und Beziehungen zwischen ihnen bestehen würden. Und doch ist es gerade die Entdeckung bestehender *innerer Zusammenhänge* zwischen einzelnen wissenschaftlichen Gebieten und Gegebenheiten, welche das Interesse des aufgeweckten und nachdenkenden Schülers findet. Das Bild des Ganzen und nicht einzelne Ausschnitte macht Eindruck und wird zum Erlebnis.

Zudem besteht immer die Gefahr, daß aus einem Zeitnotstand heraus die Bildung, und handle es sich nur um eine zur Hochschulreife führende Allgemeinbildung, zugunsten der bloßen Stoffübermittlung zurücktreten muß.

Diese Nachteile können, wenn auch nicht aufgehoben, so wenigstens abgeschwächt werden dadurch, daß ein Thema behandelt wird, das *verschiedene Fächer umspannt* und das durch Vorträge der einzelnen Fachlehrer den Schülern nahegebracht wird. Nach einem einläßlichen Gedankenaustausch zwischen den beteiligten Lehrern und Schülern hat jeder Schüler einen speziellen Ausschnitt aus dem behandelten Stoff selbständig zu bearbeiten und an Hand der Literatur zu einer gründlichen Abhandlung auszu-

schaffen. Dazu ist ihnen die nötige Zeit in freien Nachmittagen zur Verfügung zu stellen. Ein Thema in dem erwähnten Sinn ist zum Beispiel: «Die Romantik». Diese Unterrichtsmethode, welche einige Tage beansprucht, soll zwei- bis dreimal pro Jahr an den höheren Klassen durchgeführt werden. Selbstverständlich wird der normale Stundenplan für die betreffende Klasse in dieser Zeit sistiert.

Eine solche Konzentration auf ein bestimmtes Thema hat folgende Vorteile:

1. An Stelle des Fächerhackbratens: Einheit;
2. Statt Hast: Ruhiges Besinnen;
3. Keine Breite, dafür Tiefe und damit auch Aufnahme des Stoffes für Lebenszeit und nicht nur für den Augenblick.

Ein weiterer wesentlicher Vorteil besteht auch darin, daß der Schüler nicht nur Eintagsfliegen erledigt, sondern lernt, im Rahmen einer größeren Aufgabe und auf ein ferneres Ziel hin selbständig zu arbeiten. Damit kommt der Schüler gerade der Arbeitsweise nahe, die er an der Hochschule anzuwenden hat, und es ist damit auch die Forderung nach einem weniger brüskem Übergang vom Gymnasium zu der Hochschule zum Teil wenigstens erfüllt. Seminardirektor Konrad Zeller hat diese Unterrichtsmethode in Form von sogenannten Konzentrationswochen in seinem Seminar bereits seit Jahren mit Erfolg durchgeführt.

In dem angedeuteten Sinne halte ich eine Reform des Gymnasiums innerhalb der durch die Maturitätsverordnung von 1925 gegebenen Schranken für durchführbar, wobei die Tendenz zu befolgen sein wird, die sich in dem lateinischen Wort zusammenfassen läßt: «Non multa, sed multum».